

Johannes Krieger:

Die Bedeutung der Heimat

Skript des Eingangs-Impulses beim Café philosophique der VHS Essen am 19.11.2017

Das Wort „Heimat“ weist hin auf die Herkunft: „Heim“, mundartlich „hoam“, englisch „home“. Gemeint ist ursprünglich: die freie Niederlassung ohne Lebensbindung, das Zuhause ohne Pacht.

Heimaterfahrungen hängen ab von gesellschaftlichen Bedingungen, geografischen Gegebenheiten, geschichtlichen Entwicklungen und Schicksalen. Die Heimatprägungen lassen sich im Lebensverlauf so darstellen:

Die frühkindliche Phase ist bestimmt vom Aufbau der Essgewohnheiten, Hauserfahrungen in Schlafzimmer, Küche, Wohnzimmer.

Die vorschulische Phase von Spielhof, Spielplatz, eventuell Kindergarten oder Kindertagesstätte. Die Bedeutung der Anpassungen und Selbstentfaltungen in diesen Lebenserfahrungen sind Thema aktueller psychologischer Forschungen, die den Lernprozess und Lerngewinn des kindlichen Verhaltens reflektieren, dessen Bedeutung oft unterschätzt wird.

Die eigentliche schulische Periode beginnt mit der früher sogenannten Volksschule, heute Grundschule. Der Prozess der Anpassung und Selbstbehauptung wurde fortgesetzt. Dem Fach „Heimatkunde“ wurde eine Orientierungsfunktion für ein halbes Jahrhundert zugesprochen und später wieder abgesprochen (als Schulfach war es von 1908 bis 1969 in Deutschland verbindlich; Themen waren oft historischer Art mit Ausschmückung durch Sagen und Legenden. „Heimatkunde“ wurde abgelöst durch „Sachkunde“.)

Auch die spätere Schulzeit auf „weiterführenden“ Schulformen war bestimmt von unterschiedlichen Milieuerfahrungen, die zum Teil geprägt sind durch den Eintritt in das Vereinsleben, zum Beispiel in sportlichen, kulturellen, kindlichen Gruppen. Das Ende dieser Schulzeit ist typischerweise gekennzeichnet durch Reflektionen über Berufswahl und Berufsaussichten einer praxisorientierten Lehre oder einem Hochschulstudium. Früher erfolgte die praktische Ausbildung typischerweise bei einem „Meister“, durchweg mit einem Ortswechsel und Heimatabschied verbunden.

Die zahlreichen Wanderlieder in polarer Ergänzung zu den Heimatliedern sind ebenfalls ein Indiz der Suche nach dem Ausgang aus einer verengenden Heimatbindung. In der anschließenden Publikumsdiskussion verwies Dr. Anselm Vogt auf den Bezug der Hegelschen Dialektik zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“.

Der Hochschulabsolvent hatte Gelegenheit seine primären Heimaterfahrungen zu relativieren: in neuen Bekanntschaften, im gesellschaftlichen Leben, in traditionellen Studentenverbindungen oder moderneren politischen Hochschulgruppen. Wenn er in seine „alte Heimat“ zurückkehrt und sich dort einrichtet, wird er vielleicht in einem geraden Lebenslauf Chancen der Leitfunktionen wahrnehmen, zum Beispiel in der Vereinskultur in einer gehobenen Position.

Schwieriger aber als diese einfach ablaufende Bindungserfahrung an die Heimat ist ihr Wechsel, der in Anbetracht zunehmender gesellschaftlicher „Mobilität“ in der Zukunft eine noch größere Bedeutung erfährt. Der Wechsel von Mundart zur Hochsprache, von dem französischen Linguisten André Martinet als „Diglossie“ beschrieben, ist unvergleichlich leichter als der Erwerb einer strukturell anderen Sprache, von Martinet als „Bilinguismus“ definiert. Diese sprachliche Komplexität ist Teil jeder Einwanderungssituation, wie wir sie verstärkt in der Moderne beobachten können. Der vielleicht nur vorläufige Emigrant ist angewiesen auf das aus dem Ethos des Humanismus stammende Prinzip der Gastfreundschaft in Analogie zu dem Schicksal des Immigranten, das etwa in den letzten Jahren in Deutschland sehr stark durch die große Freiwilligenhilfe weiter Bevölkerungsteile bestimmt wurde. Die humanistische Ethik leitet über zu einem Pragmatismus/Utilitarismus der win-win-Konzeption, in der das „Wir“ die Zuwanderungsgruppen mit der Aufnahmegesellschaft verbindet.